

JEN WHITE

Als wir fast mutig waren

JEN WHITE

ALS WIR
FAST
MUTIG
WAREN

CARLSEN

i

Hand in Hand durchs Nirgendwo

Als ihre Mutter stirbt, müssen die 12-jährige Liberty und die vier Jahre jüngere Billie zu ihrem Vater ziehen, den sie nur vom Foto kennen. Doch der ist mit der Situation vollkommen überfordert. Nach einem Streit lässt er die Mädchen einfach an einer Tankstelle zurück – mitten in der Wüste Arizonas. Was folgt, ist eine abenteuerliche Odyssee kreuz und quer durchs Land – mal als blinder Passagier, mal zu Fuß. Liberty weiß, dass sie mutig sein muss. Für Billie. Und am Ende hilft ihnen jemand, von dem sie das nie erwartet hätten ...

- Ungeheuer mitreißend erzählter Roadtrip
- Hoch spannend und ergreifend zugleich
- Ein Buch, das Mut macht, niemals aufzugeben
- Über eine ganz besondere Schwesternbeziehung

»Jen Whites Geschichte wird dem Leser immer in Erinnerung bleiben ... ein fesselndes Debüt.«

(Publishers Weekly)

Überlebensstrategie #1

Tu so, als ob

TU SO, ALS OB.

Das steht in meinem Notizbuch ganz klar an erster Stelle. Alle Leute machen es. So zu tun, als ob, kann einem im Zweifel das Leben retten.

Gerade jetzt tat ich so, als ob. Ich schrieb in mein Notizbuch, als hätte ich ein Ziel. Einen Grund hier zu sein. Als hätte ich alle Zeit der Welt, um an dieser brütend heißen Tankstelle zu sitzen und zu warten. Ich hätte es besser wissen müssen. All meine Instinkte hatten mir gesagt, dass ihm nicht zu trauen war.

»Wo ist Daddy?«, fragte Billie. Sie war acht, vier Jahre jünger als ich, und hoffte immer noch, er würde sich in den Traumvater verwandeln, den sie sich immer gewünscht hatte. Na gut, den wir beide uns immer gewünscht hatten. Aber nach allem, was passiert war, konnte ich jetzt nicht mehr daran glauben. Selbst wenn ich gern geweint hätte (was ich damit nicht gesagt haben will), vor Billie ging das auf keinen Fall.

Jetzt war ich einfach nur wütend. Wütend wie die Sonne, die ein Loch in den Wüstenhimmel brannte, so heiß und grell, dass es uns einfach verschlingen könnte.

»Wo ist er, Liberty?«, flüsterte Billie. Über ihre geschwollene Wange zog sich ein Schmutzstreifen, wie ein Blitzstrahl. Ich streckte die Hand danach aus, aber sie wehrte mich ab.

»Ich weiß nicht. Keine Sorge, der kommt schon wieder«, sagte ich. Ich versuchte meine Angst zu verbergen und uns beide davon zu überzeugen, dass er wirklich wiederkommen würde. Was konnten wir tun außer auf dem Bordstein sitzen und warten?

Ich strich Billie über das goldene Haar und zwang mich zu einem Lächeln. »Der kommt schon.« Ich fand es schrecklich, vor ihr so zu tun, als ob, aber manchmal ging es nicht anders.

»Was ist mit heute Morgen?«, brachte sie mühsam heraus. Tränen glänzten in ihren Augen. »Das war ein Unfall.«

»Das weiß er doch, Billie. Mach dir keine Sorgen. Komm, setz dich zu mir.« Ich schlang einen Arm um ihren Rücken, der eckig und kantig war, und drängte die Tränen zurück in die Kanäle. Dumme Tränen, sie durften Billie keine Angst machen.

»Mir ist heiß«, sagte sie und rückte von mir ab. Sie ging in den Schatten bei den Zapfsäulen.

Ein Wagen rollte an der Tankstelle vorbei, und Billy stellte sich auf Zehenspitzen, um über das Schild mit der Aufschrift JIFFY TANKSTELLE hinwegzublicken.

Ein brauner Jeep.

Nicht unser Wohnmobil. Waren wir in Arizona? Heute Morgen waren wir in Arizona gewesen – in dem Grand-Canyon-Staat (das stand jedenfalls auf dem Schild) –, aber eine der komischen Sachen am Leben im Wohnmobil ist, dass man in einem Staat einschlafen und in einem anderen aufwachen kann, ohne es überhaupt zu merken.

Hier an der Jiffy-Tankstelle hatte Dad vor über einer Stunde gehalten. Billie und ich waren aufs Klo gegangen. Als

wir zurückkamen, war er weg. Wir warteten schon zu lange. Mein Herz hämmerte.

Ich versuchte mich abzulenken und schlug wieder das Notizbuch auf. Ich überflog die Seiten mit Wissenswertem über Tiere. Sofort ging es mir besser. Es kam jetzt nur darauf an, sich logisch zu verhalten und zu warten. Das konnte ich. Für Billie konnte ich es.

Von meinem Platz auf dem Bordstein sah ich, dass die Glastür der Tankstelle von zahllosen verschwitzten Händen verschmiert war. Sie war schon eine ganze Weile nicht mehr aufgegangen. Nur drei Autos waren ächzend über den Kiesweg gerollt und hatten vor den öglänzenden Tanksäulen gehalten.

Eine Million Fledermausflügel flatterten in meinem Bauch. Vielleicht musste ich mich übergeben.

Lass das, Liberty. Halt dich an die Fakten.

Wusstet ihr schon, dass eine Kuh vier Mägen hat? Das hab ich in einer Tierdoku gesehen, damals, bevor ...

Nein.

Ich balancierte das Notizbuch auf den Knien.

Noch ein Auto fuhr vorbei.

Ohne Billie aus den Augen zu lassen, rutschte ich auf dem Bordstein ein Stück zu dem Betonbau hinüber. Was hatte Mom immer gesagt? *Du hast die Verantwortung, Liberty.* Mom hatte keine Geschwister, doch sie hatte sich immer einen Bruder oder eine Schwester gewünscht. Deshalb wollte sie zwei Kinder – damit Billie und ich einander hatten. Schwestern fürs Leben. Aber manchmal ist es hart, die Ältere zu sein. Nicht immer nahm Billie meine Ratschläge dankbar an.

Für Mom war es selbstverständlich, dass ich das alles hin-

kriegte. *Du bist zwölf und benimmst dich wie einundzwanzig*, sagte sie. Sie hatte dabei übersehen, dass ich die Verantwortung nur deshalb immer übernahm, weil ich musste. Jedenfalls fast immer.

Eine Reihe Ameisen krabbelte über einen Kartoffelchip aus der Tüte, die ich am Automaten gezogen hatte, nachdem Dad verschwunden war. Das schien Jahre her zu sein. Ich schrieb in mein Notizbuch:

1. Ameisen, rot.
2. Spielen *Folge dem Anführer*.
3. Nie allein. Immer zusammen.
4. Mutig.

Ich wusste noch nicht, was meine Hypothese über Ameisen war, aber sie sahen aus wie gute Freunde. Vielleicht wie eine Familie.

Taten Ameisen so, als ob?

Ich klopfte auf den Deckel meines Notizbuchs. Es war noch neu und glänzte an einigen Stellen, aber die Ecken waren schon abgestoßen. Es fühlte sich glatt und weich an. Notizbücher waren gut. Etwas zum Anfassen und Festhalten. Ich schrieb alles in mein Notizbuch, denn jeder gute Wissenschaftler macht wichtige Beobachtungen. Ich war zwar noch keine Wissenschaftlerin, aber eines Tages würde ich eine sein.

Ich schlug das Buch auf und las einen Eintrag in der Mitte, vor etwa einem halben Jahr – als Mom mit Billie und mir zum Aquarium in La Jolla gefahren war. Am allerbesten gefiel mir das Birch Aquarium.

Teppichhaie gesehen

Tauchen und Lebendfütterung:

Montags 10 Uhr und 12 Uhr.

Ich hatte gebettelt, dass Mom noch mal mit mir hinfuhr, damit ich die Lebendfütterung sehen konnte. Ich konnte mir nicht vorstellen, dass wirklich jemand zu den Haien ins Becken tauchte und sie fütterte. Mom hatte *vielleicht* gesagt. Vielleicht nächste Woche. Aber ich hab die Haie nie wieder gesehen.

Ich klappte das Notizbuch zu. Über Haie wollte ich auch nicht nachdenken. Also beobachtete ich die Ameisen. Hunderte kleiner zierlicher Ameisenarme packten den Kartoffelchip und zogen ihn zu dem Riss im Asphalt des Parkplatzes, gerade als die Sonne den höchsten Punkt am Himmel erreichte.

Ein Lastwagen (der vierte, den wir sahen) hielt mit einem lang gezogenen Klagelaut an der Tankstelle. Blau, verstaubt, uralt. Ein alter Mann mit Pferdeschwanz und riesiger Gürtelschnalle stieg aus und starrte uns an. Billie kam zu mir gerannt und versteckte sich hinter mir. Mein Herz hämmerte. Aber dann fiel mir ein, dass ich ja so tun musste, als ob. Ich musste mögliche Feinde abschrecken.

Hau ab.

Die Bartagame hat einen stacheligen Panzer am Kinn, mit dem sie ihre Angreifer einschüchtert. Sie plustert sich auf, öffnet das Maul und bläst die gemeine Kehle auf. Dann überlegt der Feind es sich zweimal, ob er sich mit dieser Echse anlegen will.

Ich atmete tief durch, richtete mich zu meiner vollen

Größe auf und starrte einfach zurück, ohne mit der Wimper zu zucken. Der Mann drehte sich um, machte die Tür auf und ging hinein.

So ist es gut. Geb rein und kauf dein Benzin. Ich? Ich hab überhaupt kein Problem. Ich stand vor Billie und schirmte die Augen mit einer Hand vor der heißen Wüstensonne ab.

Billie lugte hinter mir hervor. »Hältst du immer noch nach Dad Ausschau?«, fragte sie.

Ich strich ihr das Haar hinters Ohr, um ihre Wange anzuschauen, aber sie zuckte zurück.

»Er kommt wieder. Das weiß ich. Er kommt zu uns zurück«, sagte sie.

Billie hatte keine Ahnung.

Aber sie war meine kleine Schwester. Strähnige weiße Haare, dunkelblaue Augen. Pures Gold. Das war sie. Seit Mom tot war, erinnerte Billie mich an pures Gold, nicht das unechte Zeug, das man als Andenken in alten touristischen Goldgräberstädten kaufen konnte oder mit Halbedelsteinen versetzt in indianischen Souvenirläden. Echtes Gold, vierzehn Karat.

Nachdem wir die letzten zwei Monate im Wohnmobil gelebt hatten, schien San Diego Lichtjahre entfernt zu sein. Als wären wir durch einen Spalt in der Atmosphäre gerutscht und in diesen seltsamen Sommer getaucht, schwül und neu. Und nach alledem waren wir immer noch allein. Nur wir beide, die auf dieser stillen staubigen Straße in Ton gebacken wurden.

Das Schild mit der Aufschrift JIFFY TANKSTELLE schaukelte quietschend. Ganz egal, wie lange ich hier saß, in mein Notizbuch schrieb und so tat, als ob – er kam nicht zurück.

Ich musste das regeln.
Aber wie?

Überlebensstrategie #2

Benimm dich normal

So zu tun, als ob, das war also bis jetzt mein Plan, klar. Aber was dann?

1. Benimm dich normal.
2. Kümmere dich um Billie.

Das waren zwei Sachen, die ich konnte.

»Billie!«, rief ich. »Hör auf in der Nase zu popeln.«

Sie zuckte zusammen.

»Und geh in den Schatten! Du bist schon krebsrot.«

Billie beachtete mich nicht. Ihre schwarzen Glitzer-Flip-Flops sahen aus, als wollten sie mit dem Asphalt verschmelzen. Dann drehte sie sich um und sah mir direkt ins Gesicht, der Blick ihrer blauen Augen tief und ernst, wie ein Reh, das ich einmal im Discovery Channel gesehen hatte.

Billie kam auf mich zu und knüllte ihr weites Sweatshirt vor dem Bauch zusammen, als hielte sie einen Ball in den Händen.

»Hast du kein T-Shirt drunter?«

Sie schüttelte den Kopf. Ein Rinnsal Schweiß lief ihr über das Gesicht. Sie wischte es mit dem Handrücken weg.

»Setz dich bitte mal in den Schatten, weg von dem Fenster?«, sagte ich. Ich saß auf der linken Seite der Tankstelle, verborgen vor neugierigen Blicken. Bis jetzt hatten wir Glück gehabt und der gruselige Tankwart war noch nicht rausgekommen, um uns Fragen zu stellen. Zweimal waren wir drin gewesen – einmal auf dem Klo und einmal, um nach Dad zu suchen – und ich wollte lieber nichts riskieren.

»Wo er wohl hingefahren ist?«, fragte sie.

Darüber wollte ich am liebsten gar nicht nachdenken.

Gestern hatte er gesagt, wir wollten nach Four Corners, dem einzigen Ort in den USA, wo man in vier Staaten gleichzeitig stehen kann. Utah. Colorado. New Mexico. Arizona. Dazu hatte ich richtig Lust. Es war fast so, als würde man der Wissenschaft ein Schnippchen schlagen; es war eigentlich unmöglich, an vier Orten gleichzeitig zu sein. Doch in Four Corners ging das – wie Zauberei, aber nachweisbar. Nach dem, was heute Morgen passiert war, würde ich nicht mehr mit Dad mitfahren, selbst wenn er zurückkäme. Aber das konnte ich Billie nicht sagen.

Benimm dich normal.

»Wahrscheinlich holt er bloß ... holt er bloß ...« Ich verstummte.

»Eis!«, vollendete Billie den Satz. »Es ist so heiß, dass Dad losgefahren ist, um Eis zu kaufen.«

Ich nickte. Eis klang jetzt gut, wirklich gut. Und die Lüge war leichter als die Wahrheit. Ich überzeugte mich beinahe selbst davon, dass wir uns keine Sorgen zu machen brauchten. Wir waren nur zwei Schwestern, die an der Tankstelle auf ihren Vater warteten, der ihnen ein paar Kugeln Karamelleis holte. Wenn man es draufhat, ist es ziemlich einfach,

so zu tun, als ob. Aber ich wusste, dass es nicht stimmte, denn man sah, dass es hier meilenweit keinen Laden gab.

Wir waren von gähnender Leere umgeben – und mein Hirn wollte in Panik ausbrechen. Doch ein Tier, das in Panik gerät, ist so gut wie tot. Wie ein Reh in der Nacht, das von Scheinwerfern geblendet wird. Erstarrt und dann – rums. Wie viele überfahrene Tiere hatte ich in den letzten zwei Monaten am Straßenrand gesehen? Unzählige. Glaubt mir, Panik ist kein guter Freund. Ich drängte die Angst zurück in den winzigen Riss in meinem Kopf, wo sie wohnte, und versuchte über Ameisen, Rehe oder sonst irgendwas nachzudenken.

»Alle Kinder rennen übers Eis«, sagte Billy.

Wir erzählten gern Witze. Damit vertrieben wir uns die Zeit, während Dad auf der Suche nach dem perfekten Motiv war.

»Liberty! *Alle Kinder rennen übers Eis!*«

»Und?« Mein Magen knurrte.

»Nur nicht Vera – die war schwerer.« Sie lachte, als wäre es der Witz des Jahrhunderts, obwohl sie ihn schon tausend Mal erzählt hatte.

»Kapiert du? Vera war schwerer!«

»Ja, hab's kapiert. Der ist echt gut, Billie.«

Die Tür der Tankstelle ging auf. Der alte Mann aus dem Lastwagen kam wieder heraus. Er drehte sich um und sah uns an. »Tach«, sagte er und tippte sich an die Mütze.

Jetzt wirkte er freundlicher. Sollte ich etwas sagen? Vielleicht könnte er uns helfen. Die Tür seines Wagens ging geräuschvoll auf, er hielt einen Moment inne, starrte uns an und dann ... war es zu spät. Er knallte die Tür zu und fuhr

davon. Wütend blickte ich auf seine Stoßstange und stellte mir vor, daran wäre ein unsichtbares Seil befestigt, mit dem er uns mitziehen könnte.

Der Wüstensand umtoste uns wie riesige Wellen im Ozean. Hoch und runter. Hoch und runter. Bis Dad kam und uns mitnahm, hatte ich noch nie mit eigenen Augen roten Sand gesehen. Zuerst fand ich ihn ganz schön, aber jetzt, wo wir darin zurückgeblieben waren, kam es mir vor, als wären wir Schiffbrüchige – umgeben von einem roten Meer aus Sand.



Jen White

Als wir fast mutig waren

Aus dem Englischen von Sylke Hachmeister

Umschlag: formlabor

Ca. 352 Seiten

Ab 12 Jahren

15 x 21 cm, Hardcover

ISBN 978-3-551-55680-6

Ca. € 14,99 (D) / € 15,50 (A) / sFr. 21,90

Erscheint im August 2017

